

Triumph des Herzens

MEIN SCHUTZENGE

PDF - Familie Mariens

2018 (V)

Nr. 150

Unser bester Freund

Die Kirche lehrt, dass jeder Mensch, ob getauft oder ungetauft, gläubig oder ungläubig, von Gott einen Engel zur Seite gestellt bekommt, der die Aufgabe hat, ihn auf dem Weg der Vollkommenheit zu begleiten und ihn zu beschützen. Nahezu niemand von uns hat die Gnade, diesen himmlischen Begleiter zu sehen, der unser allerbeste Freund ist und nie von unserer Seite weicht. Doch jene, denen ein Blick in die unsichtbare Wirklichkeit gewährt wurde, können uns helfen, ihm mehr Beachtung und Liebe zu schenken und damit seine Hilfe auch wirkungsvoller in Anspruch zu nehmen. Deshalb wollen wir uns in dieser Ausgabe des „Triumph des Herzens“ vor allem von den Erfahrungen der Mystiker bereichern lassen.

Im Monat September gedenkt die katholische Kirche traditionell der heiligen Schutzengel, und am 2. Oktober feiert sie deren Fest. Dabei beruft sie sich auf Jesus selbst, der über diese wunderbaren Geistwesen zu den Jüngern sprach: *„Hütet euch davor, einen von diesen Kleinen zu verachten! Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen stets das Angesicht meines himmlischen Vaters.“* Wenige Jahre nach der Unterweisung durfte der hl. Petrus am eigenen Leib diese Wirklichkeit erfahren: Die Apostelgeschichte berichtet eindrucksvoll, wie ein Engel ihm in der Nacht vor seiner Hinrichtung die Fesseln löste und ihn an vier Wachposten vorbei aus dem Gefängnis geleitete, ohne dabei gesehen zu werden. Dass dies kein Märchen ist, bezeugen die historischen Fakten.

Der Schutzengel ist ein Ausdruck der liebevollen Fürsorge Gottes, mit der Er uns umgibt. Er will und darf seinem Schutzbefohlenen dienen, dessen Freiheit er vollkommen respektiert. Je inniger das Vertrauensverhältnis von Seiten des Menschen zu seinem Engel ist und je mehr dieser angerufen wird, umso mehr darf er demjenigen

helfen, der ihm anvertraut ist, und ihm Anteil an seinen eigenen Fähigkeiten geben.

Eine der Aufgaben unseres himmlischen Begleiters ist es, uns in Gefahren an Leib und Seele zu beschützen. *„Denn er befiehlt seinen Engeln, dich zu behüten auf all deinen Wegen“*, beten wir im Psalm 91. Außerdem bringt er unsere Gebete Gott dar, betet mit uns den Schöpfer an und bittet für uns. Der hl. Johannes sieht dies in einer apokalyptischen Vision: Ein Engel tritt zum goldenen Altar vor den Thron Gottes hin und verbrennt dort Weihrauch, *„um so die Gebete aller Heiligen vor Gott zu bringen“*.

In schwierigen Situationen regt uns der Schutzengel an, barmherzig zu sein und Streitigkeiten mit Verzeihung und Güte zu lösen, denn dadurch ahmen wir Gottes Liebe am vollkommensten nach. Wie die Engel bei der Schöpfung und im gesamten Heilsgeschehen mitwirkten, so ist ihnen auch der Auftrag anvertraut, zusammen mit uns Menschen die Vaterunser-Bitte zu verwirklichen: *„Dein Reich komme.“* Das aber heißt, einen geistigen Kampf bestehen zu müssen, von dem der hl. Paulus im Brief an die Epheser schreibt: *„Wir haben nicht gegen Menschen aus Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern gegen die Fürsten und Gewalten, gegen die Beherrscher dieser finsternen Welt, gegen die bösen Geister des himmlischen Bereichs.“*

Die Schutzengel sind uns dank der göttlichen Eingebungen, die sie uns vermitteln, unersetzbare und unübertreffliche Helfer in diesem geistigen Kampf. Die großen Asketen der Wüste waren Meister darin, den Ursprung ihrer Gedanken zu erkennen und festzustellen, ob sie vom Guten oder vom Bösen inspiriert wurden. Heute beherrschen nur wenige die Kunst der Unterscheidung der Geister, doch genau diese Unterscheidung ist

so wichtig, um an der Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden wirksam mitarbeiten zu können. Wenden wir uns deshalb viel häufiger unserem Schutzengel zu, damit er uns lehren kann, nach dem Willen Gottes und nach Seinen Geboten zu leben! Die Stimme des Engels

ist sanft und drängt sich nie auf; wer sich ihm jedoch vertrauensvoll zuwendet, wird staunen, wie bereitwillig sein himmlischer Gefährte ihm hilft, und dadurch immer besser lernen, auf diesen besten Freund seines Lebens zu hören.

Der Rosenstrauch in Blüte

Auch im Leben der hl. Lidwina von Schiedam (1380-1433) aus den Niederlanden, die eine der ergreifendsten Leidensgeschichten für die Einheit der Kirche durchlitten hat (vgl. Triumph des Herzens Nr. 60), wird deutlich, wie treu jeder Schutzengel seinem Schützling in Krankheit, Schmerz und Dunkelheit tröstend zur Seite steht.

Alles begann harmlos im Winter 1395. Beim Schlittschuhlaufen stürzte die 15-jährige Lidwina so unglücklich, dass sie sich eine Rippe brach. Ein Geschwulst öffnete sich an der Bruchstelle, und bald bedeckten übelriechende Geschwüre Lidwinas Körper, aus denen sogar Würmer kamen. Ihr von Fäulnis befallener rechter Arm war nur mehr durch einen Muskel mit dem Leib verbunden, der wie gespalten schien. So sühnte sie 38 Jahre lang miterlösend die Übel und Missstände der Kirche von damals, die durch das „Abendländische Schisma“ (1378-1417) ebenfalls 38 Jahre lang gespalten war, mit zwei und dann sogar drei gleichzeitig „amtierenden“ Päpsten.

„Was für ein Leben!“, mag so mancher denken. Ja, der jungen, lebensfrohen Holländerin fiel es in den ersten vier Jahren sehr schwer, zunehmendes Siechtum, Einsamkeit, Verkennung und seelische Nöte zu bejahren. „Lidwina“, „die vor Leid Weinende“, weinte oft bitterlich, bis der

Beichtvater ihr den weisen Rat gab, sich durch die Betrachtung der Leiden Jesu inneren Trost schenken zu lassen. Was in der Kranken anfänglich nur Widerwillen hervorrief, wurde ihr bald zum tiefsten Bedürfnis: mit dem Gekreuzigten und für Ihn zu leiden - so sehr, dass sie sagte: „Selbst wenn mich ein einziges Ave Maria heilen könnte, würde ich es nicht beten!“

Wunderbarer himmlischer Trost blieb auch sonst nicht aus! Neben Visionen und Ekstasen ist Lidwinas reger Umgang mit den Engeln bestens bezeugt, besonders ihre Einheit mit dem Schutzengel. Er besuchte sie täglich und war ihr Vertrauter und zugleich ihr allerbesten Freund. Lidwina kannte sogar die Schutzengel ihrer Beichtväter und Seelenführer, ihrer Angehörigen und vieler Priester wie auch einfacher und vornehmer Leute, die aus der Umgebung und vom Ausland an ihr Krankenlager eilten, um dort Hilfe und erleuchteten Rat zu erbitten. Ihr eigener Schutzengel zeigte sich Lidwina in verschiedenen Gestalten, bisweilen als edler junger Mann, immer aber in strahlender Klarheit und manchmal so leuchtend, dass sie meinte, tausend Sonnen zusammen wären nicht imstande, einen solchen Glanz hervorzurufen wie ihr Schutzengel. Immer trug er das Zeichen des Kreuzes auf der Stirn. Einmal ermutigte er sie: „Lidwina, willst du noch länger dieses Fieber erleiden

für die Befreiung der Seelen deiner Verwandten aus dem Fegefeuer?“ - „Gerne bin ich bereit zu leiden“, erwiderte sie, „auch noch 40 Jahre, bis zu meinem letzten Atemzug, wenn sich dadurch nur ein einziger Sünder bekehren würde oder eine einzige Arme Seele Erlösung fände.“

Wiederholt kam es vor, dass die ständig ans Strohbett gefesselte Kranke bei der Betrachtung der Passion Christi plötzlich durch ihren Schutzengel nach Palästina entrückt wurde, wo ihr auf Kalvaria Anteil am Leiden und Sterben ihres geliebten Herrn gewährt wurde. Oft führte

ihr Begleiter sie im Geiste auch an verschiedene heilige Stätten, die sie exakt beschreiben und benennen konnte. Auf all diesen geheimnisvollen „Reisen“ nahm der Schutzengel sie stets bei der Hand und geleitete sie auch ins Fegefeuer oder auf prächtige Wiesen im Paradies, wo Rosen, Lilien und duftende Blumen verschiedenster Art wuchsen und blühten.kehrte sie von solchen „Ausflügen“ zurück in ihre kleine Kammer, fiel Lidwinas Freunden immer ihr Strahlen und ein wunderbarer zarter Duft auf, der sie umgab. Besonders ihre Hand, die der Engel gehalten hatte, verströmte stets herrlichen Wohlgeruch.

Drei- bis viermal im Jahr durfte Lidwina im Paradies einen Rosenstrauch schauen, der zuerst klein war, mit der Zeit aber wuchs und immer größer wurde - ein anschauliches Symbol für ihre Sühneberufung für die Kirche. Der Schutzengel ließ sie verstehen, dass ihre Berufung erst dann vollendet sein würde, wenn alle Knospen des Strauches zu Rosen erblüht sein würden. Deshalb fragte man sie oft: „Lidwina, blühen schon alle Rosen?“ Doch die Antwort lautete stets: „Es fehlen noch viele“, bis sie drei Monate vor ihrem Tod frohlockte: „Ich sehe den Strauch ausgewachsen und alle seine Rosenknospen aufgeblüht. Bald werde ich aus diesem Tränental emporsteigen.“ Sie behielt recht! In der Osteroktav 1433 starb sie im Alter von 53 Jahren. Alle Fäulnis, alle Wunden und Geschwüre waren von ihrem Leib verschwunden, der nun ganz unversehrt war und Wohlgeruch verströmte.

Der Himmel berührt die Erde

Als das 24-jährige Bauernmädchen Catherine Labouré am 21. April 1830 in der Rue du Bac in Paris bei den Barmherzigen Schwestern sein Noviziat begann, konnte niemand im Mutterhaus ahnen, am wenigsten die bescheidene Novizin selbst, dass ihr nur drei Monate später die Gottesmutter erscheinen würde. Erst gegen Ende ihres Lebens legte die schweigsame „Heilige der Wundertätigen Medaille“ ihre Begegnungen mit der Immaculata schriftlich nieder, so auch die erste Erscheinung in der Sommernacht vom 18. auf den 19. Juli 1830, die wir hier wiedergeben. Dabei spielte der Schutzengel eine wichtige Rolle. Die Seherin schrieb in ihrem Bericht:

„Um halb zwölf Uhr hörte ich mich beim Namen rufen: ‚Schwester! Schwester! Schwester!‘“ Catherine erwachte und schob den Vorhang zurück, der ihr Bett umgab und vom übrigen Schlafsaal trennte. Da sah sie ein hinreißendes Kind vor sich stehen, in Weiß gekleidet und hell leuchtend. „Dieses etwa vier bis fünf Jahre alte Kind sagte zu mir: ‚Stehen Sie schnell auf und kommen Sie in die Kapelle, die Heilige Jungfrau erwartet Sie!‘ Sofort kam mir der Gedanke: ‚Aber man wird mich hören.‘ Doch das Kind gab mir zur Antwort: ‚Keine Sorge, es ist halb zwölf Uhr, alle schlafen. Kommen Sie, ich begleite Sie.‘“

Rasch kleidete sich Catherine an und folgte dem Kind, das ihr über Stiegen und Gänge stets zur Linken vorausging. Das Kind strahlte helles Licht aus, und erstaunt stellte die Novizin fest, dass bereits überall die Lichter angezündet waren, wo immer die beiden entlangkamen. Noch größer war Catherines Verwunderung, als sie bei der Kapelle anlangten und die Tür sich von selbst öffnete, kaum dass das Kind sie mit der Fingerspitze berührt hatte. „Doch am allermeisten überraschte mich, als ich in der Kapelle alle

Kerzen und Lampen angezündet sah. Das erinnerte mich an die Mitternachtsmette. Die seligste Jungfrau sah ich jedoch nicht. Das Kind führte mich vor zum Chorraum ... Dort kniete ich mich neben dem Armsessel des Priesters nieder und wartete, während das Kind die ganze Zeit über stehen blieb. Gegen Mitternacht hörte ich etwas wie das Rauschen eines Seidenkleides.“

Im selben Moment machte ihr kleiner Führer sie aufmerksam: „Schau hier, die Heilige Jungfrau!“ Die Erscheinung ließ sich im Armsessel nieder, doch Catherine zögerte zu glauben, dass es wirklich die Gottesmutter war. Da wiederholte ihr leuchtender Begleiter, nun aber nicht mehr wie ein Kind, sondern wie ein Mann, laut und eindringlich: „Schau hier, die Heilige Jungfrau!“ Jetzt blickte Catherine die Jungfrau Maria an und war mit einem großen Schritt bei ihr. Sie sank vor der Gottesmutter auf die Knie und legte ganz vertraut die gefalteten Hände auf ihren Schoß. Über das grenzenlose Glück, das sie in diesem Moment verkostete, sagte die Seherin der Immaculata später selbst: „Hier verbrachte ich die schönsten Augenblicke meines Lebens. Es wäre mir unmöglich zu beschreiben, was ich dabei empfand.“

Die Gottesmutter erklärte Catherine, wie sie sich dem Beichtvater gegenüber verhalten solle und vor allem, wie sie Leiden gut tragen könne. Dabei wies Maria mit der linken Hand auf die Altarstufen. Dorthin sollte Catherine kommen, sich niederknien und ihr Herz ausschütten. Dort würde sie alle Tröstungen empfangen, die sie brauchte. „Ich weiß nicht, wie lange ich bei der Heiligen Jungfrau verweilte“, gestand die Novizin, nachdem die Erscheinung in den Himmel zurückgekehrt war. Catherine erhob sich und bemerkte erst jetzt ihren kleinen Führer

dort, wo er zuvor stehengeblieben war. „,Sie ist fort‘, sagte er, und wir traten den Rückweg an, wobei wieder alle Lichter angezündet waren und das Kind zu meiner Linken ging. Ich glaube, dieses Kind war mein Schutzengel, der für mich sichtbar werden durfte, um mir die seligste Jungfrau zu zeigen, denn ich hatte ihn inständig gebeten, mir

diese Gnade zu erlangen. Der Engel war weiß gekleidet, und es ging ein wunderbares Licht von ihm aus; er erstrahlte ganz in diesem Licht. Er war etwa vier bis fünf Jahre alt. Zu meinem Bett zurückgekehrt, hörte ich die Uhr schlagen. Es war zwei Uhr in der Frühe, und ich bin nicht mehr eingeschlafen.“

Quelle: René Laurentin, Das Leben der heiligen Katharina Labouré, edition gratia 2007

Mit Mantel und Pilgerstab

Das Leben und Wirken der bayerischen Mystikerin Mechthild Thaller-Schönwerth (1868-1919) sind weithin noch sehr unbekannt. Dabei gewähren uns die Erlebnisse dieser wahren „Vertrauten der Engel“, wie man sie zu Recht nennt, tiefen Einblick in die Welt und den Dienst unserer heiligen Schutzengel.

Mechthilds Geburt an einem Karfreitag in München hätte ihre Mutter beinahe das Leben gekostet - was sie dem unschuldigen Kind leider nie verzieh. Durch die Lieblosigkeit der Mutter brach in der Kleinen schon früh eine große Liebe zum Gekreuzigten auf, und mit vier Jahren begann Mechthild ihren Schutzengel zu sehen. Später schenkte Gott ihr noch einen weiteren unsichtbaren Führer: „*Mein zweiter Engel gehört zu den Erzengeln. Er ist liebevoll, aber sehr ernst. Er wird mich stärken nach Gottes Willen und bei mir bleiben bis zum Tod.*“ Dieser Erzengel wie auch Mechthilds erleuchteter Beichtvater, der das Gnadenleben des Mädchens erkannte, bereiteten sie mit erstaunlichem Ernst auf ihre bevorstehenden Leiden vor: Im Wissen, zur Ehe berufen zu sein, heiratete die erst 17-Jährige einen Mann, der sich bald als

rücksichtsloser Tyrann entpuppte und nach 14 Ehejahren eine Geliebte ins Haus brachte! Kinderlos und von ihrem Mann über alle Maßen geplagt und mit Hausarbeit beansprucht, brach Mechthild physisch zusammen und litt für den Rest ihres Lebens große Schmerzen. Dafür aber beschenkte Gott die temperamentvolle, gebildete Frau mit einer Fülle von Gnadengaben: Während sie intensiven Umgang mit den Engeln pflegte, wurde sie zur geistigen Priester- und Armenseelenmutter, zur erfahrenen Seelenführerin zahlreicher Laien und Ordensleute, wie der heiligmäßigen Generaloberin der Sießener Franziskanerinnen. Mechthild hatte Schauungen und trug unsichtbar die Wundmale Jesu an ihrem Leib. Am 30. November 1919 durfte sie mit 51 Jahren infolge einer schweren Venenentzündung endlich in die ersehnte Ewigkeit heimgehen.

Zwei Tröster für die Trösterin

In ihrer Berufung als Ratgeberin und Trösterin „arbeitete“ die begnadete Frau vor allem mit ihrem Erzengel, den sie gerne den „Gabrielsgefährten“ nannte: *„Ich schicke ihn zu meinen geistlichen Kindern und bitte ihn um Hilfe für sie.“* Eines dieser geistigen Kinder bezeugte später: *„Der Erzengel erschien Mechthild in verschiedenen Gewändern. Kam er in Hellgrün, so bedeutete es kleinere Widerwärtigkeiten; kam er in Dunkelgrün, näherten sich große Leiden; kam er in priesterlichen Gewändern, zum Beispiel in Albe mit gekreuzter Stola, so hatte er ihr große Gnaden zu verkünden. Abends kam er sehr oft im braunen Pilgergewand und mit Pilgerstab; das war das Zeichen, dass er sie abholte.“* Aber wohin? - Auf mystische „Wanderungen“ in Bilokation. Der Engel warf ihr einen grauen Mantel über, und schon ging es mit ihm z. B. an die Westfront des Ersten Weltkrieges, wo Mechthild, ähnlich wie die hl. Anna Schäffer, viele Nächte lang auf dem Schlachtfeld oder in den Lazaretten Verwundete pflegte, von denen manche sie nach der Heimkehr sogar wiedererkannten; oder sie war in Belgien, um sterbende Sünder zur Umkehr zu bewegen.

Ein andermal führte der Engel sie in eine Kirche, wo der Tabernakel aufgebrochen und die konsekrierten Hostien verstreut und zertreten worden waren. *„Ich durfte mit meinem Archangelus die kleinen Splitterchen der*

Hll. Hostien, die noch am Boden lagen und zum Teil an den Schuhen der Frevler klebten, sammeln und dann vor dem Tabernakel Sühne leisten.“

Natürlich trösteten die beiden Engel Mechthild auch in ihren Leiden. *„Ich nahm heute Zuflucht zu den Engeln. Da sah ich meinen Schutzengel in wunderbarer Herrlichkeit vor mir. Er neigte sich über das Bett und sprach zu mir: ‚Du bist ja nicht allein. Siehe, ich wache Tag und Nacht bei dir ... Trockne deine Tränen und bringe deine Gebete vor den Herrn. Und auch mein Bruder, der Gabrielsgefährte, ist wieder bei dir, er bringt dir viel Stärke, um die viele Bitterkeit ertragen zu können ... Also fasse Mut!‘“* Unermüdlich ermahnten die Engel Mechthild, aus Liebe zu Gott geduldig das zu tun, was die Engel als reine Geister nicht tun können: nämlich leiden. *„Danke Gott dafür, anstatt zu klagen! Ertrage alle Schmerzen in Vereinigung mit Jesu Leiden und Sterben ... Wie glücklich und beneidenswert bist du, weil du so viel ertragen darfst und kannst!“* Und der hl. Erzengel Rafael, der machtvolle Engel des Trostes, gab ihr zu verstehen: *„Wie groß ist der Wert der Leiden! Er kann von keinem Menschen nach Gebühr erfasst werden, so wenig wie die Erhabenheit und Größe der Priesterwürde ... Auch diese Erkenntnis gehört zu den Seligkeiten der Ewigkeit.“*

Verteidiger des Priestertums

Mechthild Thaller wurde gezeigt, dass nicht nur Menschen einen Schutzengel haben, sondern auch Diözesen, Pfarreien, Klöster und Priesterseminare ihren eigenen mächtigen Wächterbesitzen. So kam einmal der Engel des

örtlichen Priesterseminars zu Mechthild. *„Er gehört zum Chor der ‚Throne‘ und ist von überwältigender Majestät, voll erhabener Würde, voll heiligen Ernstes. Er ersuchte mich, des Seminars täglich in meinen Gebeten*

und Leiden zu gedenken: ‚Niemand gedenkt meiner, niemand ruft mich an, und mir ist doch von Gott so große Macht gegeben!‘“
Mechthilds Erzengel hingegen warnte bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts: *„Gegenwärtig arbeitet der Teufel heimlich und im Verborgenen an der Irreführung der Seelen; er arbeitet daran, in den jungen künftigen Priestern die Moral und die Glaubensüberzeugungen zu lockern ... Das Gift ist ihnen eingegeben worden, ohne dass sie es als solches erkannten ...*

und der Teufel wird mehr Erfolg haben als zur Zeit der Reformation.“
Manchmal durfte die „Vertraute der Engel“ auch den hohen Engel ihres Seelenführers sehen, so etwa, als dieser sie zusammen mit einem priesterlichen Freund besuchte: *„Der Engel sieht so gebietend und herrlich aus, dass ich ganz verwirrt war ... In der linken Hand trägt er einen Herrscherstab, die rechte ist frei und stets bereit, meinen Führer zu stützen, zu leiten und zu segnen.“*

Hauptquelle: Friedrich von Lama (Hrsg.), Ein Bächlein von den Engeln, Stein am Rhein 2003

Einmal wurde Mechthild vom Erzengel ermahnt: *„Sei darauf bedacht, dass alle deine Gedanken und Werke in Gott beginnen und in Gott enden.“* Als ich sagte, ich fände es schwer, weil es eine ständige Aufmerksamkeit erfordere, erhielt ich zur Antwort: *„Für Gott und um Gottes willen darf dir nichts zu schwer sein ... Befreie dein Herz von allem Irdischen, und Gott wird darin wohnen. Gib deinem Schöpfer und Herrn dein ganzes Herz, und Er gibt dir Seine ganze Liebe!“*

Die Schuhe des Engels

Die Dienerin Gottes Giuseppina Berettoni (1875-1927) verbrachte den Großteil ihres Lebens in Rom. Sie war eine große Beterin für die Bekehrung „dicker Fische“, eine Sühneseele für die Priester und unermüdlich im Armenapostolat. Auch wenn sie völlig anspruchslos für sich selbst nur das Lebensnotwendigste hatte, war sie unter den Notleidenden stadtbekannt für ihre Wohltätigkeit. Davon konnten auch die gutherzigen, frommen Schwestern Maria und Teresa Borzelli, die Besitzerinnen eines Wäschegeschäftes in der Via Ripetta, ein Lied singen. Seit diese beiden Römerinnen nämlich die 27-jährige Giuseppina von 1902-1907 für fünf Jahre gastfreundlich bei sich in ihrer Wohnung aufgenommen hatten, gaben sich täglich Bittsteller die Türklinke in die Hand. Das wurde mit der Zeit doch ein wenig viel. Zwar ging ihnen Giuseppina, die sie als heiligmäßige Seele und Trösterin geradezu verehrten, im Geschäft zur Hand, doch meist war sie unterwegs, um Waisen und Obdachlosen beizustehen, in Pfarreien Katechismusunterricht zu geben, Kinder auf die Erstkommunion vorzubereiten und Besuche bei Kranken, Gefangenen oder Sterbenden zu machen, öfter sogar in Bilokation.

Es war im Jahr 1906, als es wieder einmal an der Wohnungstür der Borzelli-Schwester läutete. Eine arme alte Frau stand verlegen draußen. Giuseppina, eigentlich gerade im Begriff, in die Stadt zu gehen, hörte sich wie so oft auch diesmal geduldig die traurige Geschichte der alten, kranken Besucherin an. Dabei fiel ihr Blick auf deren geschwollene, entzündete Füße, die in völlig abgelaufenen, kaputten Schuhen steckten. Ohne Zögern entledigte sich Giuseppina ihrer eigenen Schuhe und reichte sie zuvorkommend der Bedürftigen, während sie ihr versicherte, noch ein anderes Paar zu besitzen, auch wenn dies nicht ganz wörtlich zu nehmen

war. Nachdem die arme Frau dankbar gegangen war, hieß es vorerst, Maria Borzelli zu beruhigen, die über solch schrankenlose Freigebigkeit ziemlich ungehalten war. Für Giuseppina aber stand fest: „*Ich werde mir keine neuen kaufen müssen, denn mein himmlischer Bräutigam wird mich sicher nicht ohne Schuhe lassen.*“ Die Vorsehung würde helfen.

Weil das „Wann“ jedoch nicht absehbar war, schlüpfte Giuseppina in ihre Filzpantoffel, die sie normalerweise im Haus trug, um nun wirklich Besorgungen in der Stadt zu machen. In diesem Moment kündigte ein stürmisches Klingeln weiteren Besuch an. Teresa, die jüngere und nachsichtigere der beiden Schwestern, öffnete. Draußen wartete ein gutgekleideter junger Mann, der ihr galant ein in feines Seidenpapier gewickeltes Paket überreichte, auf dem in schöner Handschrift geschrieben stand: „Für Fräulein Giuseppina Berettoni bei den Borzelli-Schwester“. „*Ich habe nichts bestellt*“, sagte Giuseppina zu ihm, worauf ihr der junge Mann mit strahlendem Lächeln erklärte: „*Es sind Schuhe. Sie müssen sie nicht bezahlen.*“ - „*Aber ich habe keine bestellt und erwarte keine Geschenke*“, beharrte Giuseppina. Doch mit ruhiger Sicherheit erwiderte der fremde Bote: „*Sie sind Ihnen von dort geschickt worden, wo es keiner Bestellungen bedarf.*“ Verdutzt wagte Giuseppina einen letzten Einwand: „*Diese Schuhe werden mir bestimmt nicht passen. Die muss man doch vorher probieren.*“ Da kam die Antwort des Jünglings rasch und endgültig: „*Jener, der sie schickt, weiß alles über Sie, auch Ihre Schuhgröße!*“ Und schnell wie der Wind eilte der ungewöhnliche Bote die Stiege hinab. Erst jetzt öffnete Giuseppina die Schachtel und erblickte ein Paar hellbraune Lederschuhe mit zierlichen Riemen, die seitlich mit

einem kleinen Druckknopf befestigt waren. Welch erstklassige Maßarbeit! Teresa, die dabei stand, konnte nicht an sich halten und rief laut: „*Die kommen sicher vom Paradies!*“, während sie Giuseppina half, sie anzuprobieren. Sie passten wie angegossen. Giuseppina ihrerseits war nun nicht mehr verwundert. Schon oft in ihrem Leben hatte sich die göttliche Vorsehung durch überraschende Ereignisse bemerkbar gemacht. Aber waren diese Schuhe nicht allzu elegant für ihr

schlichtes Äußeres? Noch am selben Abend suchte sie ihren Seelenführer P. Alberto Blat auf, der ihre Bedenken mit einem Satz zerstreute: „*Sie brauchen doch Schuhe. Also behalten Sie sie an und nützen Sie sie, um Ihren Weg des Apostolats weiter gehen zu können! Und außerdem*“, fügte der sonst so ernste Dominikaner hinzu, „*könnte es nicht sein, dass der Herr ab und zu Gefallen daran findet, Seine Braut zu schmücken, die für Ihn alles aufgegeben hat?*“

Hauptquelle: Lia Carina Alimandi, *Un Esempio di Solidarietà Cristiana*, Editore Mario Ponzio 1988

Ein zweiter Pfarrer von Ars

„*Ich habe in meinem Sprengel einen zweiten Pfarrer von Ars!*“, sagte der Kardinal von Paris, Erzbischof Léon-Adolphe Amette, seinerzeit über Johann Eduard Lamy (1853-1931). Als Sohn eines einfachen Landwirts wurde Johann Eduard 1853 im kleinen französischen Dörfchen Pailly bei Paris geboren. Da er das Kinderzimmer mit seiner Schwester teilte, wurde sie Zeuge, wie ihr Bruder „*die ganze Nacht im Gebete zubrachte, auf einem Schemel kniend ganz aufrecht vor dem Bild der Unbefleckten... Ich bin kein einziges Mal aufgewacht, ohne den Bruder in dieser Stellung zu finden.*“ Daher ist es nicht verwunderlich, dass dieses Kind am Tag seiner Erstkommunion die Berufung zum Priestertum spürte. Weil die Familie jedoch bei einem Brand ihren ganzen Besitz verlor, war für Eduard an eine Ausbildung im Priesterseminar nicht zu denken. Mit 22 Jahren wurde er zum Militär eingezogen, wo er sein rechtes Auge für immer verlor. Dennoch ermöglichten ihm die Oblaten des hl. Franz von

Sales eine theologische Ausbildung, wofür er als Gegenleistung 15 Jahre lang mit den ihnen anvertrauten Jungen als Erzieher arbeiten sollte. Als er dann 1886 im Alter von 33 Jahren endlich zum Priester geweiht wurde, konnte er den Seelen seiner Schützlinge ein noch hingebungsvollerer Hirte sein. „*Oft habe ich 250 bis 280 Jungen nacheinander die Beichte abgenommen - Tag und Nacht*“, berichtete er später. Die Früchte blieben nicht aus: 23 Priester gingen unter seiner Obhut aus dem Hort hervor.

Seine erste Pfarrei, La Courneuve bei Paris, war ein Treffpunkt der Lumpensammler. P. Lamy wurde bald schon als Armenpfarrer über sein Dorf hinaus bekannt. Die Leute kamen von weit her, um bei seiner Hl. Messe dabei zu sein oder bei ihm zu beichten. Neben den Bedürftigen galt seine besondere Fürsorge auch hier den Jungen und Mädchen im Heim. Kein Wunder, dass ihm bei solch einem Arbeitspensum der Himmel besonders beistand! Nicht nur die

Gottesmutter erschien P. Lamy immer wieder, um ihn zu stärken und zu führen, sondern auch Heilige und Engel waren seine hilfreichen Begleiter.

Sein Freund, der Philosoph Graf Dr. Biver, schreibt: *„Alle näheren Bekannten des Paters haben irgendwann einmal feststellen können, wie er mit unsichtbaren Wesen sprach, und mit wenigen Ausnahmen haben sie auch die Stimmen seiner himmlischen Begleiter vernehmen können.“* Dr. Biver wurde erstmals am 19. November 1927 Zeuge eines solchen Gespräches. Er hatte P. Lamy ins Schlafzimmer begleitet und sich im Nebenzimmer selbst zur Ruhe gelegt. *„Es mochten höchstens zwei, drei Minuten vergangen sein, da hörte ich durch die recht dünne Tür hindurch eine freundschaftliche Unterhaltung im Nachbarzimmer. Drei Männerstimmen beteiligten sich daran, die im vollständigen Stillschweigen der Nacht alle sehr klar und deutlich zu unterscheiden waren. Das seltsame Ereignis machte mich augenblicklich äußerst neugierig, da mir seine ganze Tragweite sofort zum Bewusstsein kam... Am anderen Morgen sagte ich auf dem Weg zur Kirche: ‚Herr Pater, ich habe Sie gestern Abend, nachdem Sie mir bereits eine gute Nacht gewünscht hatten, noch sprechen hören und dabei auch noch andere Stimmen vernommen. Waren das etwa Ihre Schutzengel?‘ Lächelnd entgegnete er: ‚Wohl möglich, denn sie sind mein Trost am Abend!‘ Auf meine wiederholten Fragen hin gestand mir P. Lamy dann doch, dass ich tatsächlich die Stimme seiner Engel gehört hatte.“*

Es gäbe viel über P. Lamys Schutzengel zu erzählen. An ein Ereignis erinnerten sich die Einwohner des Ortes noch lange. Als der Pater

einmal vom Heiligtum „Unsere Liebe Frau vom Walde“, das er auf Geheiß der Gottesmutter hatte errichten lassen, eilig nach Hause lief, hielt er den Kopf nach unten gebeugt, um von der Sonne nicht geblendet zu werden. *„Da ich ohnehin schon nahezu blind war, sah ich von all dem, was auf dem Weg war, nichts. Plötzlich tauchte vor mir ein Radfahrer auf, nicht weiter entfernt als eine gute Armlänge. In einem Augenblick, bei der nächsten Umdrehung des Rades, musste ich von ihm zu Boden geworfen werden. Doch siehe, da ergriff ein Engel das Fahrrad am Vorder- und Hinterrad und stellte es zusammen mit dem Fahrer behutsam am Straßengraben nieder. Das Gewicht spielt für einen Engel keine Rolle. Der Kerl starrte den himmlischen Athleten und mich mit so verdutzten Augen an, dass ich nur mit größter Mühe das Lachen unterdrücken konnte. Als ich an ihm vorbeiging und vor dem Engel den Hut zog, kam auch schon ein zweiter Radfahrer in voller Fahrt herangerast. Der erste rief ihm zu: ‚Sie sind zu zweit, sie sind zu zweit!‘ Ich nehme an, er hat wohl den Engel und mich gemeint. Die Muttergottes hatte also die große Güte gehabt, mich dem Schutz meines himmlischen Freundes anzubefehlen, was mir bei meinen schlechten Augen sehr zustattenkam.“*

Während des Ersten Weltkrieges wurde der „zweite Pfarrer von Ars“ oft zu verwundeten Soldaten gerufen. Manchmal waren auf mehr als 80 Wagen Schwerverletzte gebettet. Da erlebte P. Lamy die Hilfe seines Schutzengels ganz besonders machtvoll. *„Er erleuchtete mir die Gewissen taghell. So konnte ich sehr schnell die Lossprechung erteilen und nebenbei noch die Leichen beerdigen, Gottesdienst halten und weiß Gott, was ich noch alles tun musste.“*

Ein Apostel der heiligen Engel

P. Lamy konnte aus eigener Erfahrung über die heiligen Engel - Beschützer der Familien, Städte, Provinzen und Staaten - sprechen und tat dies auch häufig, denn er wollte unbedingt ihre Verehrung fördern:

„Wir messen unseren himmlischen Schutzgeistern nicht jene Bedeutung bei, die ihnen zukommt, und beten nicht oft genug zu ihnen. Wenn wir sie nur besser ausnützten! Sie betrachten uns als ihre bedürftigen Brüder, und daher ist ihre Güte zu uns unerschöpflich. Kein Freund ist so treu wie dein Engel! Und was für ein Gedächtnis er hat! Er erinnert sich an alles. Hier auf Erden teilen sie einem mit, was sie zu sagen haben, und verschwinden dann wieder. Wie sind wir, an ihnen gemessen, doch so klein! Unser Schutzengel bewahrt uns sehr oft vor Unglücksfällen. Wir sollten uns daher ganz seinem Schutz anempfehlen! Doch wenn wir nicht im Stand der heiligmachenden Gnade sind, ist er machtlos. Sind wir dem Heiland aber treu, hat der Engel freie Hand über uns. So steht er immer an unserer Seite, aber wir bedrängen ihn mit unseren Bitten nicht oft genug. Ich sah die Engel nie mit Flügeln, sondern stets wie Jünglinge. Ihr Wohlwollen für die

Menschen spiegelt sich sogar auf ihrem Antlitz wider. Es fehlt nur wenig, und wir könnten sie sehen. Es ist, als ob uns nur ein dünnes Häutchen von ihnen trennen würde.

Ich für meinen Teil wurde des Öfteren in außerordentlicher Weise von meinen Schutzengeln unterstützt, wenn ich müde war, oder wurde gar von einem Ort zum anderen getragen, ohne dass ich etwas davon wahrgenommen hätte. Ich brauchte nur zu sagen: ‚O Gott, wie bin ich doch müde!‘ War ich dabei am äußersten Ende meiner Pfarrei, so geschah es häufig, dass ich auf mir unerklärliche Weise auf den St.-Lucienplatz vor das Pfarrhaus zurückgetragen wurde.“

*A*ls sich der 78-jährige aufgezehrte Seelenhirte am 1. Dezember 1931 zu einem Kranken und Armenbesuch nach Paris begab, erlitt er einen Schlaganfall und starb wenige Minuten später im Kreise seiner Freunde, der Familie Biver. Graf Dr. Paul Biver verdanken wir die Biographie dieses heiligmäßigen Seelsorgers mit allen Zitaten und Erzählungen, die er *„in Tausenden von Gesprächen“* persönlich gesammelt und genaustens auf ihren Wahrheitsgehalt geprüft hatte.

Quelle: Dr. Paul Biver, Pater Lamy, ein Apostel und Mystiker für die Welt von morgen. Seewen 1994

Auf P. Lamys Fürbitte hin geschahen viele seelische und körperliche Heilungen. Wegen seines Rufes als Wundertäter war er zudem ein sehr gefragter Seelenhirte.

Im Dienste der Barmherzigkeit

Die hl. Faustyna Kowalska (1905-1938) übte ihr Amt als „Sekretärin der Barmherzigkeit“ stets zusammen mit ihrem Schutzengel aus. Dieser zeigte schon der Novizin, für wen sie speziell um Barmherzigkeit bitten sollte: für die Armen Seelen im Fegefeuer, und ermahnte sie später oft, für die Sterbenden zu beten. Durch ihr außerordentlich treues Entsprechen, „in Gebet, Wort und Tat“ Barmherzigkeit zu üben, zog sich die Heilige freilich den besonderen Hass Satans zu. So versperrte ihr einmal eine Schar Teufel unter wüsten Drohungen den Weg: „,Sie hat uns alles entwendet, woran wir so viele Jahre gearbeitet haben!‘ Ich sah ihren furchtbaren Hass mir gegenüber und bat meinen Schutzengel um Beistand.“ Und Sr. Faustyna bezeugte - uns zum Trost: „Sofort stand neben mir die strahlende Gestalt des Schutzengels. Er sprach: ‚Fürchte dich nicht ... Diese Geister werden dir ohne Seine Erlaubnis nichts antun.‘ Sofort verschwanden die bösen Geister, und mein treuer Schutzengel begleitete mich - für mich sichtbar - bis zum Haus. Sein Blick war demütig und ruhig, von seiner Stirn sprühte ein Feuerstrahl.“ (Tagebuch Nr. 418-419)

Doch hatte Sr. Faustyna nicht nur ihren persönlichen Schutzengel an der Seite; je weiter sie auf ihrem Weg zu immer tieferer Vereinigung mit Gott und Seinem Willen voranschritt, umso mehr standen ihr in verschiedenen Situationen auch andere Engel bei. So brachte ihr ein Seraph 13 Tage hindurch die Hl. Kommunion ans Krankenbett (vgl. Nr. 1676). Ein Cherub wiederum bewachte im Herbst 1937 die Klosterpforte, wo Sr. Faustyna Dienst tat, als kirchenfeindliche Revolutionäre in Krakau die Klöster bedrohten. Als Faustyna erkannte, in welcher Gefahr sie sich befand, ging sie in die Kapelle und bat den Herrn um Seinen Schutz. „Da hörte ich die Worte:

„Meine Tochter, als du an die Pforte gingst, habe Ich einen Cherub über das Tor gestellt, um es zu beschützen. Sei beruhigt.‘ Als ich zurückkam, sah ich eine weiße Wolke und in ihr einen Cherub mit verschränkten Armen. Sein Blick war wie ein Blitz. Ich sah, wie das Feuer der Gottesliebe in diesem Blick brannte.“ (Nr. 1271) Vertrauen auch wir fest, dass Gott uns, entsprechend unserer Berufung und unseren Aufgaben, immer einen „kompetenten“ Helfer und Beistand senden wird!

Sehr eindrucksvoll ist Sr. Faustynas Bericht von einem außerordentlich erhabenen Engel, den Gott ihr neben ihrem Schutzengel sogar als ständigen Begleiter schenkte: „Als mein Geist eines Tages während der Anbetungsstunde vor Sehnsucht nach Ihm wie im Sterben war, erblickte ich einen Geist großer Schönheit, der zu mir folgende Worte sprach: ‚Weine nicht, sagt der Herr.‘ Nach einer Weile fragte ich: ‚Wer bist du?‘ Er entgegnete: ‚Ich bin einer der sieben Geister, die Tag und Nacht vor dem Throne Gottes stehen und Ihn ohne Unterlass preisen.‘ Dieser Geist ist sehr schön, und seine Schönheit kommt aus der innigen Verbindung mit Gott. Er verlässt mich nicht für einen Augenblick, überall begleitet er mich.“

Am nächsten Tag während der Hl. Messe, vor der Wandlung, fing dieser Geist an, die Worte zu singen: ‚Heilig, heilig, heilig.‘ Seine Stimme war wie die Stimme Tausender; es ist unmöglich, das zu beschreiben. Mein Geist wurde mit Gott vereint.“ (Nr. 471-472) Dieser Engel war auch bei ihr, als Sr. Faustyna einige Monate später, im Frühjahr 1936, in einem schweren inneren Ringen nach Warschau fuhr. Gott hatte ihr die trostreichen Worte geschenkt: „Fürchte nichts, Ich bin immer mit dir.“ Wie

aber erwies Er Seine Nähe? „*Da erblickte ich neben mir einen der sieben Geister, wie damals schon, strahlend, in lichter Gestalt; ich sah ihn stets bei mir, während ich im Zug fuhr ... Als ich in Warschau die Pforte betrat, verschwand der Geist.*“ (Nr. 630)

*W*enn wir auch nicht wissen, wer es ist, der uns beisteht: Ein Engel ist immer bei uns.

Seine ständige unsichtbare Gegenwart und Aufmerksamkeit, der nichts von unserem Tun und Dulden entgeht, bekundete ein Engel Gottes auch, als Faustyna einmal körperlich und seelisch sehr litt: „*Ich hörte den Gesang eines Engels, der mein ganzes Leben besang, alles, was es in sich barg. Ich wunderte mich und wurde gestärkt.*“ (Nr. 1202)

*„Ich danke Gott für Seine Güte,
dass Er uns Engel
als Begleiter gibt.
O wie wenig die Menschen
daran denken,
dass sie stets so einen Gast
und zugleich Zeugen
allen Geschehens bei sich haben.“*

Ich sah meinen Engel

Der oberfränkische Jesuitenpater Johann Baptist Reus kam 1900 als 32-jähriger Missionar nach Brasilien. Im selben Jahr wurde hier Cecy Cony geboren, die die Gnade hatte, ab ihrem fünften Lebensjahr ihren Schutzengel ratend und helfend an ihrer Seite zu erleben.

P. Reus, selbst ein erfahrener Mystiker, lernte Cecy als Franziskanerin unter dem Namen Sr. Maria Antonia kennen, übernahm ihre Seelenführung und erteilte ihr den Auftrag, ihre Jugenderinnerungen niederzuschreiben, aus denen wir im Folgenden zitieren.

Cecy wuchs in der behüteten Umgebung einer wohlhabenden, gläubigen brasilianischen Familie auf. Die bevorzugende Liebe ihres Vaters und die gute Erziehung durch ihre Amme Acacia formten schon früh das feine Gewissen des Kindes. Auch kleine Verfehlungen gegen den Gehorsam oder die Liebe bereute Cecy unter Tränen, denn aus Mitleid wollte sie dem leidenden Jesus am Kreuz nur Freude machen. Im Alter von fünf Jahren schenkte Gott ihr die Gnade, ihren Schutzengel zu erleben, der sie 30 Jahre lang begleitete und lehrte. Sie schrieb in ihren Aufzeichnungen, dass sie ihn nicht mit ihren leiblichen Augen sah oder mit ihren Ohren hörte, sondern auf geistige Weise schaute und hörte, was ja nicht weniger wirklich ist und in der Seele eine große Klarheit hinterlässt.

Am Karnevalstag 1905 ging Cecy, wie alle Kinder verkleidet, mit Acacia zum Marktplatz, wo sich Kinder und Erwachsene in ihren Kostümen vergnügten. „Plötzlich tauchte ein Verkleideter

mit einer fürchterlichen Maske auf. Seine funkelnden Augen habe ich noch heute in Erinnerung. Er kam auf mich zu und nahm mich bei der Hand. Ich starb beinahe vor Schrecken. Von seiner großen Hand gefasst, ging ich einige Schritte mit ihm. Da gewahrte ich, ohne etwas mit meinen leiblichen Augen zu sehen, aber so deutlich und wirklich, wie ich den großen Maskierten an meiner Seite wusste, einen Engel, so wie ich ihn einmal auf einem Bild gesehen hatte. Ich dachte sofort, Jesus habe ihn mir geschickt, damit er bei mir bleibe und mich nach Hause bringe. Und eigentümlich, gleichzeitig gab mir der Maskierte einen Stoß und verschwand; ich sah ihn plötzlich nicht mehr. Auf den lähmenden Schrecken folgte im Vertrauen auf den mir von Jesus geschickten ‚neuen‘ Freund eine sanfte Gelassenheit und Ruhe.“ In Begleitung ihres „neuen Freundes“ erreichte Cecy ihr Zuhause.

Unrecht still ertragen

Von nun an lehrte der „neue Freund“ seinen Schützling die wahre Liebe, wobei er oft Opfer verlangte, die für ein Kind heroisch waren. So

geschah es an jenem Nachmittag, als Cecy wie gewohnt mit einigen Nachbarskindern in Begleitung ihrer Gouvernante zur Milchwirtschaft ging,

um dort frische Milch zu trinken: Jedes der Kinder hatte seine eigene Tasse dabei. An diesem Tag jedoch stritten die Spielgefährtinnen miteinander, denn Chiquita, ihre Freundin, wollte aus Cecys Becher trinken, die ihn aber nicht hergab. Bei dem Handgemenge fiel der Becher zu Boden und zerbrach. Chiquita lief aufgeregt zur Gouvernante und rief: „*Cecy hat den Becher absichtlich auf die Erde geworfen, und er ist zerbrochen.*“ Acacia schimpfte verständlicherweise: „*Du ungezogenes Mädchen! Nun hast du keinen Becher und bekommst auch keine Milch, sondern kannst zusehen, wie die anderen ihre Milch trinken.*“ Cecy war empört und entrüstet. Im ersten Augenblick hätte sie am

liebsten Chiquitas Becher genommen, um mit ihm zu tun, was sie mit dem ihren getan hatte - aber da trat ihr Schutzengel dazwischen. „*Er verhinderte mein Vorhaben auf die gleiche Weise, wie er mich vor kurzem am Pfirsichstehlen gehindert hatte. Er lehrte mich, dass es hässlich sei, sich auf niedere Weise zu rächen, zeigte mir aber auch, dass die arme Chiquita zwei sehr böse Fehler begangen hatte. Sie hatte mit Absicht meinen Becher zerbrochen und hatte gelogen. Dass ich mich bei Acacia nicht rechtfertigte, verdanke ich nur der Gegenwart meines Schutzengels, denn ich hatte vor ihm unvergleichlich mehr Ehrfurcht als vor jeder anderen Autorität.*“

Opfer für die Gottesmutter

Von den Fatimakindern wissen wir, welche große Auswirkung kleine Opfer, aus Liebe gebracht, für die Rettung der Seelen haben. Nachdem sich die zwölfjährige Brasilianerin Cecy dazu entschlossen hatte, aus Liebe zur Gottesmutter Opfer zu bringen, um sich dadurch auf ihren Eintritt in die marianische Kongregation vorzubereiten, half ihr der Schutzengel liebevoll dabei. Eines Tages wollte das naschhafte Mädchen gerade wieder einmal ein Zuckerstückchen nehmen, „*da hinderte mich die Hand meines heiligen Engels daran. Ich blickte in sein Antlitz und sah den mir schon wohlbekanntesten Ernst. Da schüttete ich den ganzen Inhalt der Tüte sofort wieder in die große Dose zurück. Im gleichen Augenblick strahlte mich die unvergleichliche Seligkeit meines Engels an.*“ Dieser Blick bedeutete Cecy mehr als alles auf der Welt. Als ihr Schutzengel sie ein anderes Mal sanft drängte, einer Bettlerin ihren ganzen Essensvorrat zu schenken, den sie für einen

Ausflug mitgenommen hatte, und sie deshalb vor den anderen Kindern mit einem leeren Korb erschien, war es wieder der liebevolle Blick des Engels, der ihr half, die Demütigung, von den Menschen ausgelacht zu werden, still anzunehmen, auch wenn sie gestand: „*Niemand ahnte, was es mich kostete.*“

Wieder ein anderes Mal befreite der Engel seine Schutzbefohlene, als ein Dämon in Gestalt eines jungen Mannes sie beim Tanz an sich binden wollte, und rettete sie vor der Gewalttätigkeit eines Betrunkenen. Er bewahrte sie davor, zu ihrem eigenen Vorteil die Unwahrheit zu sagen, und machte ihr Mut, vor Soldaten für Jesus einzustehen. Vor allem wenn Cecy mit Armen in Kontakt kam, drängte ihr Engel sie zur Wohltätigkeit, ohne falsche Rücksicht auf das jugendliche Alter des Mädchens, das jedes Mal all seine Ersparnisse für die Bedürftigen opfern musste.

Siegerin im geistigen Kampf

Unter der festen und liebevollen Hand ihres Engels und von einem guten Seelenführer begleitet, wuchs Cecy zu einer reifen Frau heran. Hatte sie bisher nie an ihrer Berufung zum gottgeweihten Leben gezweifelt, begannen für die 20-Jährige jetzt diesbezüglich Kämpfe, die sie selbst nicht zu deuten verstand. Vor allem der Gedanke, sich von ihrem geliebten Vater trennen zu müssen, wenn sie in ein Kloster ginge, schien ihr ein unüberwindliches Hindernis. *„Um in meinen Kämpfen Ablenkung zu finden, beteiligte ich mich mehr als sonst an Vergnügungen und Ausflügen. Die gesuchte Zerstreuung fand ich dabei jedoch nicht. Meine Seele empfand sogar starken Widerwillen.“* Bei den Wettspielen, die jeden Sonntag stattfanden, herrschte hingegen ungetrübte Begeisterung, von der sich auch Cecy anstecken ließ. *„Da rührte sanft, ganz sanft eine Freundeshand an meine Schulter. Sofort wurde mir alles zuwider. Meine Seele sehnte*

sich von neuem nach ihrem Ideal. So war es von da an noch oft. Gerade wenn es so weit war, dass ich anfang, eine gewisse Befriedigung und Freude an weltlichen Zerstreuungen zu finden, trat mein heiliger Freund dazwischen.“ So lernte sie die Nichtigkeit alles Irdischen kennen und rang sich nach und nach wieder zu jener Entscheidung durch, die sie am Tag ihrer ersten Heiligen Kommunion getroffen hatte, nämlich ganz Gott gehören zu wollen. Mit 26 Jahren trat Cecy bei den Franziskanerinnen in Sao Leopoldo ein und erhielt zwei Jahre später den Namen Sr. Maria Antonia. Sie arbeitete als begabte Lehrerin im Mutterhaus, bis 1935 heftige geistige Kämpfe einsetzten. Die spürbare Gegenwart ihres Schutzengels verschwand, und Jahr um Jahr steigerten sich die Sühneleiden, bis die Kräfte der 38-Jährigen schließlich aufgezehrt waren. In der Nacht vom 24. auf den 25. April 1939 legte sie ihre Seele in die Hände Gottes zurück.

Quelle: Erinnerungen von Sr. Maria Antonia, Ich sah meinen Engel, Kanisiusverlag

Obwohl sie noch nicht heiliggesprochen wurde, wird die Ordensfrau in ihrer Heimat Brasilien bereits wie eine Heilige verehrt, denn schon kurz nach Veröffentlichung ihrer Aufzeichnungen geschahen auffällige Gebeterhörungen.

„Schick mir deinen Schutzengel!“

So lautet der Titel des lesenswerten Buches von P. Alessio Parente, der sehr vertraut in der Nähe von P. Pio leben durfte und dem Heiligen liebevoll zur Hand ging. Überlassen wir dem bodenständigen Kapuziner das Wort. Er sammelte viele Berichte, Zeugnisse und Erfahrungen, an denen deutlich wird, welche wichtige Aufgabe dem Schutzengel im Leben und Apostolat P. Pios zukam, dessen 50. Todestag und 100. Jahr seiner Stigmatisation wir 2018 feiern.

*F*ür P. Pio kam der Schutzengel in seiner Bedeutung ganz selbstverständlich sofort nach Jesus und Maria. Mitbrüder, Freunde und geistige Kinder wechselten sich ab, sie kamen und gingen; der Schutzengel hingegen war immer da. Indem er seinen Engel den „*Gefährten meiner Kindheit*“ nannte, gibt P. Pio uns zu verstehen, dass diese Freundschaft bis in die Zeit zurückreichte, als er noch zu Hause lebte. Der Engel blieb aber auch der Freund seiner Jugend, der Vertraute seiner reifen Jahre, die Stütze seines Alters. P. Pios Umgang mit dem Engel war erstaunlich schlicht und erfrischend familiär.

*S*chon Anfang 1912 hatte P. Agostino, P. Pios Beichtvater, einen originellen Einfall. Um die Heiligkeit des 24-Jährigen zu prüfen, entschloss er sich, ihm seinen Brief in einer Sprache zu schreiben, die der junge Mitbruder und Schüler nicht kannte. So begann zwischen P. Pio und seinem Beichtvater ein Briefwechsel in griechischer und französischer Sprache. P. Pio bestand die Prüfung bestens. Damals lebte er aus gesundheitlichen Gründen daheim in Pietrelcina und stand unter der geistlichen Leitung seines Orts Pfarrers Don Salvatore Pannullo, der unter Eid erklärte, dass P. Pio ihm einen in griechischer Sprache geschriebenen Brief seines Beichtvaters problemlos übersetzen konnte: „*P. Pio erklärte mir den Inhalt des erhaltenen Briefes wörtlich. Als ich ihn fragte, wie er ihn hatte lesen und verstehen*

können, wo er doch nicht einmal das griechische Alphabet kenne, antwortete er mir: ‚Das wisst Ihr doch! Mein Schutzengel hat mir alles erklärt.‘“ Die Hilfe des ungewöhnlichen Lehrers ging so weit, dass P. Pio auch in fremden Sprachen schreiben konnte. Tatsächlich befinden sich unter seinen veröffentlichten Briefen einige, die ihm von seinem Schutzengel diktiert wurden; ein Teil davon ist auf Französisch abgefasst.

P. Alessio Parente schreibt: „Ich war fast sechs Jahre lang an P. Pios Seite, und oft hörte ich, wenn ich mit ihm täglich durch die Menge ging, die Frage: ‚*Padre, wenn ich nicht wiederkommen kann, was soll ich tun, wenn ich Eure Gebete brauche?*‘ Worauf er antwortete: ‚*Wenn du wirklich nicht kommen kannst, schick mir deinen Schutzengel mit einer Botschaft. Ich werde dir helfen, soweit es mir möglich ist.*‘ Und wenn er im Vorübergehen nicht genau verstand, was die Gläubigen ihm zuriefen, sagte er: ‚*Schick mir deinen Schutzengel!*‘

*F*ines Tages saß ich neben P. Pio auf der Veranda vor seiner Zelle, so gegen halb drei Uhr nachmittags. Er hielt, wie immer, den Rosenkranz in den Händen und betete. P. Pio war von so tiefer Ruhe und tiefem Frieden umgeben, dass ich den Mut fasste, näher zu treten und ihm ein paar Fragen zu stellen. Damals erhielt ich nämlich regelmäßig zahlreiche Briefe von Menschen,

die einen Rat von P. Pio zu irgendwelchen Problemen erbaten. Ich öffnete einen Brief und wandte mich respektvoll an ihn. Zu meiner großen Überraschung sagte er mit vorwurfsvollem Ton: *„Mein Sohn ... siehst du denn nicht, dass ich beschäftigt bin?“* - *„Seltsam“*, dachte ich bei mir. *„Sitzt da und lässt den Rosenkranz durch die Finger gleiten und sagt, er sei beschäftigt!“* Während ich schmollend darüber nachdachte, drehte sich der Pater zu mir um und sagte: *„Hast du denn nicht all die Schutzengel gesehen, die zwischen mir und meinen geistigen Kindern hin und her gehen, um mir ihre Botschaften zu übermitteln?“* - *„Gar nichts habe ich gesehen“*, erwiderte ich, *„und schon gar keine Schutzengel; aber ich glaube Euch, denn Ihr empfiehlt den Leuten ja jeden Tag, Euch ihre Schutzengel zu schicken.“* Dann unterhielten wir uns über das, was ich ihm unterbreitet hatte. Er zeigte viel Geduld.

*D*ie endlose Prozession der Schutzengel zu P. Pio riss auch bei Sonnenuntergang nicht ab. Oft setzte ich mich spät am Abend, nachdem ich ihm geholfen hatte, sich für seine kurze Nachtruhe ins Bett zu legen, auf den Sessel in seiner Zelle und wartete auf P. Pellegrino, der mich für den Rest der Nacht ablösen sollte. Da hörte ich P. Pio immer den Rosenkranz beten; doch oft unterbrach er das Beten des Ave Maria mit Sätzen wie: *„Sag ihr, dass ich den Himmel bestürmen werde mit Gebeten für ihre Rettung ... Sag ihm, dass ich am Herzen Jesu anklopfen werde, um diese Gnade zu erflehen ... Sag ihr, dass die Heilige Jungfrau ihr diese Gnade nicht verweigern wird.“* Ich muss zugeben, dass ich diesen zusammenhanglosen Sätzen damals keinen großen Wert beimaß. Erst später, als viele Leute mir schrieben, dass sie ihre Schutzengel zu P. Pio geschickt und fast augenblicklich die erbetene Gnade erhalten hatten, verstand ich, dass er auf die oben beschriebene Art den Schutzengeln Antwort gab.

*F*ilomena Ventrella, eine geistige Tochter P. Pios, nahm jeden Morgen an seiner Hl. Messe teil. *„Ich hatte mich ein wenig verspätet“*, berichtete sie später, *„und fürchtete, nicht*

mehr rechtzeitig zur Messe zu kommen. So sagte ich: *„Schutzengel, geh zu P. Pio und sag ihm, er soll mit dem Zelebrieren noch ein wenig warten; und zum Beweis dafür, dass du mir diesen Gefallen tust, nimm ihm die Kalotte, sein Scheitelkappchen, weg!“* Als ich in der Kirche ankam, sah ich P. Pio, wie er vor den Stufen des Altares stand und gerade im Begriff war, mit der Hl. Messe zu beginnen. Anschließend in der Sakristei sagte er: *„Meine liebe Tochter, ich kann meine Kalotte nicht finden!“* Da fiel mir ein, was ich meinem Schutzengel gesagt hatte, und ich erzählte es P. Pio. Er sah mich an, als wolle er sagen: *„Glaubst du nun daran?“* Er suchte weiter und fand die Kalotte schließlich in seiner Kapuze.‘

Einmal unterhielten sich zwei Mädchen aus San Giovanni Rotondo nachts darüber, dass man den eigenen Schutzengel anscheinend zu P. Pio schicken könne, um ihm eine beliebige Botschaft zukommen zu lassen: *„Ich schicke meinen Schutzengel zu P. Pio mit der Bitte, meinen Onkel Alfredo zu heilen“*, sagte das eine Mädchen, und das andere: *„Ich schicke ihm den meinen mit der Bitte, meinen Vetter gesund zu machen.“* Am nächsten Morgen, nach der Hl. Messe in der Klosterkirche, drängten sie sich zu P. Pio, um seinen Segen zu erhalten. Doch gespielt streng sagte er: *„Ihr habt mich die ganze Nacht wach gehalten. Erst hast du mir deinen Schutzengel geschickt, um deinen Onkel Alfredo zu heilen!“*, auf die Schuldigeweisend, *„und dann hast du mir den deinigen geschickt, um mich zu bitten, deinen Vetter zu heilen. So habe ich euretwegen die ganze Nacht kein Auge zugetan.“*

1946 fiel P. Pios 85-jähriger Vater Grazio Forgiione, genannt Zi'Razio, im Haus von Mary Pyle, der ersten geistigen Tochter P. Pios, die Treppe hinunter, wobei er sich zum Glück nicht verletzte. Als Zi'Razio sich ein paar Tage später bei seinem Sohn über den Sturz beklagte, sagte dieser zu ihm: *„Danke lieber deinem Schutzengel, dass er dir auf jede Stufe ein Polster gelegt hat!“*

*E*rst heute begreife ich richtig, wie bedeutungsvoll P. Pios Worte sind: *„Schick mir deinen Schutzengel!“* Ja, P. Pio hat auch mir die Augen geöffnet. Bevor ich ihn kennenlernte, war der Schutzengel für mich ein abstraktes Wesen, das nichts mit der Realität meines Lebens zu tun hatte. Als ich aber merkte, dass viele Mitteilungen zwischen ihm und seinen geistigen

Kindern mit Hilfe der jeweiligen Schutzengel ausgetauscht wurden, habe ich den meinen neben mir entdeckt. Zwar bilden wir nicht ein so großartiges Paar wie P. Pio und der seine, doch wenn ich etwas brauche, schicke ich meinen Schutzengel zu P. Pio, wie er es uns beigebracht hat, als er noch auf Erden weilte.“

Quelle: Br. Alessio Parente, Schick mir deinen Schutzengel, Edizioni Padre Pio da Pietrelcina 2014

In den Tiroler Bergen

Liebe Leser, auf den folgenden Seiten erzählen Euch nun drei unserer Schwestern über Schutzengelerlebnisse aus ihrem Familienalltag, wie sie überall vorkommen könnten.

Sr. Francesca aus dem bekannten Zillertal in Tirol berichtet als Erste.

Meine Mutter, Anna Anfang, ist in einer tiefgläubigen Bauernfamilie in Hintertux im Zillertal aufgewachsen. Elf Geschwister waren sie daheim, und schon früh mussten alle bei der Arbeit fleißig mithelfen. Ganz selbstverständlich trugen die Kinder im Sommer das Essen für die Knechte auf die Berge. Denn diese mähten dort auf 2000 m Höhe, manchmal sogar oberhalb der Felsen, auf den steil abfallenden Hängen das saftige Gras. Oft erzählte Mama mit nassen Augen darüber eine beeindruckende Begebenheit, die sich einmal dabei zutrug:

Es war an einem Hochsommertag. Unsere Mama, die kleine Anna mit sechs Jahren, und ihre zwölfjährige Schwester Theresia waren an der Reihe, das Mittagessen für die Knechte auf die Berge zu bringen. Schon am Vorabend hatte ihnen der Vater daheim aufgetragen: „*Steigt dann morgen ganz oben nicht in die Felsen ein. Wartet am Weg, dort hole ich euch ab!*“ Anna, die Jüngere, trug die Milchkanne, und Theresia hatte den großen Essenskorb auf dem Rücken. Kurz bevor die beiden sich aufmachten, segnete die Mutter sie noch mit Weihwasser. Dann marschierten sie los. Unterwegs begegnete ihnen eine ihrer Tanten, die sie ermahnte: „*Kinder, heute müsst ihr fest zum Schutzengel beten! Gestern hat es sehr viel geregnet, da werden die Felsbrocken locker, und so könnte es wegen einer Steinlawine gefährlich für euch werden. Kommt, lasst uns jetzt gleich zusammen zum Schutzengel beten, damit euch ja nichts passiert.*“ Also beteten die drei gemeinsam das Schutzengelgebet, und nachdem die Tante ihnen das Kreuzzeichen auf die Stirn gezeichnet hatte, ging es den Berg hinauf.

Nach etwa einer Stunde, die Mädchen waren gerade in der Mitte eines steil abfallenden Feldes unterwegs, hörten sie plötzlich ein lautes Dröhnen und hartes Poltern von Steinen. Anna, die Jüngere, lief schnell zu Theresia, hielt sich hinten am Essenskorb bei ihr fest und ließ die Milchkanne nicht los. Beide blieben vor Schreck wie angewurzelt auf dem schmalen Bergsteig stehen. Dann ging alles blitzschnell. Nirgendwo gab es einen Platz, um auszuweichen, nirgends einen Baum, um Schutz zu suchen, während Steine und Felsbrocken links und rechts von ihnen aufschlugen oder vorbeidonnerten und ganze Steinplatten in hohem Bogen über sie hinweg flogen! Das alles dauerte mehrere Minuten. Plötzlich war es still. Wie durch ein Wunder standen die Mädchen ohne einen Kratzer inmitten einer riesigen Steinlawine. Nur ein kleiner Stein hatte Theresia auf der Brust getroffen, ohne sie jedoch zu verletzen. Beide weinten im Schock, aber auch dankbar, dass der Schutzengel sie so sehr beschützt hatte.

Unten im Dorf war das furchtbare Getöse der Steinlawine natürlich auch zu hören gewesen, so dass die Mutter zu Hause ununterbrochen betete. Der Vater aber, der schon seit dem frühen Morgen hoch oben beim Mähen der Bergwiesen war, hatte alles mit ansehen müssen. Bestürzt kam er den Berg heruntergerannt mit der schlimmsten Befürchtung, seine Kinder unter den Steinen begraben zu finden. Als er aber seine Töchter unversehrt dastehen sah und weil das Ganze zu Mittag passiert war, zu der Zeit, da in Tirol von jeher der „Engel des Herrn“ gebetet wurde,

gelobte unser Großvater an Ort und Stelle: „*Was immer ich auch tue und wo immer ich mich befinden mag, ab heute wird bei uns zu Mittag täglich der ‚Angelus‘ gebetet - in großer Dankbarkeit für den unglaublichen Schutz, den meine Familie soeben erfahren hat!*“ Diesem Versprechen blieb unser Großvater sein

Leben lang treu. „*Wenn wir auf dem Feld arbeiteten und zu Mittag die Angelus-Glocken läuteten, legte er immer die Sense oder den Rechen zur Seite und betete laut den ‚Engel des Herrn‘ vor*“, erinnerte sich unsere Mutter. Und sie selbst setzte dieses Gelöbnis in unserer Großfamilie fort.

Unsere beschützte Rutschpartie

*I*m Juli 2018 besuchte Dagmar Gotsche aus Berlin ihre Tochter, unsere Sr. Maria Rosa. Bei dieser Gelegenheit befragte sie ihre Mutter zu einem unvergesslichen gemeinsamen Fahrraderlebnis, um es Euch, liebe Leser, nun genau erzählen zu können.

„Wie an allen kirchlichen Feiertagen wollte Mama mit uns drei Kindern auch am Morgen des 6. Januar 1992, am Fest der Heiligen Drei Könige, zum feierlichen Hochamt. Sie hatte mich, die damals vierjährige Lioba, wie gewohnt im Kindersitz vorne und meine zweijährige Schwester Tabea hinten auf ihrem Fahrrad, während Julia, unsere große Schwester, mit ihren sieben Jahren schon selbständig vor uns her die drei Kilometer zur Kirche fuhr. Der Winter war schneereich und kalt, doch an diesem Morgen herrschte Tauwetter. Die Straßen waren gefährlich glatt, als wir zu jenem Wegstück kamen, das für Berliner Verhältnisse steil bergab führte, direkt zur stark befahrenen Hauptstraße, die wir überqueren mussten. Klar, vor der Kreuzung hieß es anhalten. Aber wie, bei Glätteis unter dem matschigen Schnee?! Mama hatte das einfach nicht bedacht! Erst als ihr Tempo auf der Fahrt hinunter stetig zunahm, wurde ihr die gefährliche Lage bewusst. Ich kann mich nur noch erinnern, dass sie laut rief: ‚*Schutzengel!*‘ Mama erzählte später

oft selbst: ‚*Ich versuchte erst gar nicht zu bremsen, denn das wäre gewiss schlimm ausgegangen. Mir wurde heiß und kalt vor Angst, und meine einzige Sorge galt den Kindern. Doch als wir in vollem Tempo schon fast bei der Hauptstraße waren, spürte ich plötzlich eine fremde Hilfe, anders kann ich es nicht beschreiben. In Bruchteilen von Sekunden brachte jemand mit unsichtbarer Kraft mein Fahrrad zum Stehen, obwohl weit und breit keine Menschenseele war! Nachdem ich problemlos vom Rad absteigen konnte, war mir, als ginge dieser Jemand wieder weg.*‘ Julia war bereits unten bei der Hauptstraße und hielt besorgt nach uns Ausschau. Was sie dabei beobachtete, war nicht weniger erstaunlich: ‚*Auf einmal stand da ein Mann. Er stoppte Mamas Fahrrad mit festem Griff. Doch kaum war sie abgestiegen, verschwand er ebenso augenblicklich, wie er aufgetaucht war. Man hätte kein Wort mit ihm wechseln können.*‘ Gott lobend und dankend, aber immer noch mit Herzklopfen, schob Mama das Fahrrad den Rest des Weges zur Kirche. Erst jetzt, nach unserer Rettung, begriff sie wirklich, wie leichtsinnig sie gewesen war. Darum schickte sie von da an oft ihren Schutzengel bewusst voraus, der uns auf den Fahrten die Bahn freihalten sollte.“

Reine Kinderaugen

*I*m Juni 2015 bekam unsere Sr. Simone Maria, ebenfalls aus Tirol, in unserem Anbetungskloster in Civitella am Nachmittag einen ungewöhnlichen Anruf ihrer leiblichen Schwester Anna, einer gelernten Krankenschwester. Sie ist inzwischen sechs Jahre glücklich verheiratet und lebt mit ihrem Mann und ihren drei Kindern auf einem idyllisch gelegenen Bauernhof im Tiroler Schmirntal. „Bewegt erzählte mir Anna, was sich wenige Stunden zuvor zugetragen hatte. Wie jede Woche war sie mit ihrer Tochter Emma am Vormittag von der Nachbarin und deren zweijährigem Sohn Philip mit dem Auto zum Müttertreffen abgeholt worden. Anschließend, auf der Heimfahrt, bettelte die kaum zweijährige Emma, ob Philip zum Spielen noch bei ihr bleiben dürfe. Aber es hieß: ‚Nein!‘ Vor ihrem Bauernhof stieg Anna aus, hob Emma aus dem Wagen, holte den Kindersitz heraus, bedankte sich und schlug die Autotür zu. Da passierte es!

*U*nbemerkt war die kleine Emma in diesen wenigen Sekunden blitzschnell hinten ums Auto herumgelaufen, und aufgeweckt wie sie war, hatte sie sogar schon die andere Seitentür aufbekommen, wo Philip saß. In dem Moment - das Auto fuhr gerade los - erfasste Anna zwar die Gefahr, dass Emma mitgerissen wird, konnte aber nur noch laut aufschreien. Erschrocken

über den gellenden Schrei ihrer Mama und das gleichzeitige harte Bremsen des Autos fing Emma an zu weinen. Doch sie stand aufrecht da, als wäre nichts geschehen. Unglaublich! Das Auto hätte sie auf alle Fälle mitziehen oder umreißen müssen! Als meine Schwester, außer sich vor Schreck, Emma in die Arme schloss, versiegt die Tränen der Kleinen rasch. Später, kaum vom Mittagsschlaf erwacht, sagte sie als Allererstes: ‚Mama, Engele do g'west‘, ‚Mama, ein Engele ist da gewesen.‘ Anna dachte, sie habe nicht recht gehört, und fragte: ‚Emma, wo ist ein Engele gewesen?‘ - ‚Ja, do beim Auto.‘ Das traf meine Schwester tief, denn noch nie hatte sie ihrer Tochter etwas über den Schutzengel erzählt in der Meinung, mit nicht einmal zwei Jahren wäre Emma noch zu klein dafür. Nur das Schutzengelgebet betete sie jeden Abend laut am Kinderbett. Als aber meine mitteilsame, quirlige Nichte am folgenden Tag immer noch vom ‚Engele beim Auto‘ redete - eigentlich tat sie es während der ganzen nächsten zwei, drei Wochen -, bohrte Anna nach: ‚Ja, was hat denn das Engele getan?‘ Da berührte Emma mit den Händchen ihre Schultern und zeigte, wie sie gehalten worden war. Als meine Schwester mir das am Telefon erzählte, weinte sie berührt davon, dass ihr Kind den Schutzengel gesehen hatte.“